

## **Predigt über Römer 8, 1-10 am Reformationstag, 31.10.2023, 19 Uhr in Alpen:**

**Dr. Hartmut Becks, Alpen**

TEXT:

Liebe Gemeinde am Reformationstag!

Dass eine Gesellschaft „Gott-Los“ wird, ist eigentlich nichts Besonderes. Wenn Menschen all ihre Kraft brauchen, um den simplen Alltag zu bewältigen, sich mit ständig neuen digitalen Steuererklärungen, Regelungen, mit beruflichem Fortkommen und eigener Selbstoptimierung usw. usw. beschäftigen, dann ist es überhaupt nicht verwunderlich, dass für Religion oder Glauben kein Raum mehr bleibt. Es leuchtet nicht ein, wozu man so etwas wie „Gott“ für ein effektiveres Leben oder gar gesteigertes Vergnügen gebrauchen soll. Darum haben wir schon oft in der Geschichte erlebt, dass ganze Staaten und Ideologien Gott nicht nur ignoriert oder verlacht haben, sondern sogar aktiv bekämpft oder verboten.

Viel schwieriger aber wird es, wenn ausgerechnet die, die diesen Glauben vertreten oder sogar von Amtes wegen verkündigen sollen, wie z.B. die Kirchen und ihre Mitarbeiter ebenso „Gott-Los“ werden. Wenn Sie zwar offiziell, sozusagen Pro-Forma Gott in ihrem Munde führen, wohlfeil von ihm reden und die formale Religionsregeln pflichtgemäß absolvieren und verwalten, aber in Wahrheit längst ihren persönlichen Glauben verloren haben und sich den weltlichen Verhältnissen geschmeidig anpassen. Dann haben wir womöglich eine Kirche mit einer gigantischen Struktur, mit einem beeindruckenden Apparat, der aber nichts ist als eine Kulisse, eine Farce, hinter der sich eigentlich nichts anderes verbirgt als der Mensch selbst.

In einem vielbeachteten Artikel über Karl Barth hat der Nürnberger Theologe Ralf Frisch dies in der letzten Woche in Zeit-Zeichen zum Ausdruck gebracht. Er schreibt und ich zitiere: „In der Tat habe ich manchmal den Eindruck, dass viele Theologinnen und Theologen derart über der Gottesfrage stehen, dass sie atheistischen Psychologen ähneln, die existenziell beunruhigten Menschen mit auf dem Schreibtisch aufgestützten Ellenbogen und einander federnd berührenden Fingerspitzen generös zureden, es nicht nur mit Yoga, sondern ruhig auch mal mit Beten zu versuchen. Zwar sei der einzige Adressat des Gebets der Betende selbst, und Beten nütze eigentlich nichts. Aber es könne andererseits auch nicht schaden, wenn es das Leben leichter mache und die Resilienz stärke.“ (S.42)

Die Frage ist also: Was trauen wir Gott eigentlich noch zu, über unsere menschliche Kraft hinaus? Rechnen wir damit, dass etwas in unser Leben eingreift, dessen Größe und Möglichkeiten weit über unsere Vorstellungskraft hinausreicht und uns als etwas Anderes und Unverfügbares gegenübertritt? Noch einmal dazu der Theologe Ralf Frisch: „Nehmen wir an, Gott wäre in der Theologie einer immer kirchenferneren und atheistischeren Welt tatsächlich „durch“. Nehmen wir an, er würde in einer Gesellschaft nurmehr als Fremdkörper, als peinliches oder gespenstisches Wort ein untotes Dasein führen. Und nehmen wir an, es gäbe Kirchen, in denen das Wort „Gott“ nur noch dazu verwendet wird, in einem etwas höheren Ton vom Menschen zu reden. Was wäre dann?

Dann wäre absehbar, dass Kirche und Theologie allmählich von der Bildfläche verschwinden wie am Meeresufer eine Gischt im Sand.“ (S.4) Frisch sagt: Wenn sozusagen das Oberlicht fehlt, wenn es keine Verbindung mehr nach oben gibt, dann endet alles in einem trostlosen Moralismus. Dann wird die Kirche zu einer Instanz, die selber über Gut und Böse entscheiden will, eine Art religiöse „Cancel-Culture“, die sich aufschwingt Menschen zu vergöttern oder zu verteufeln, zu bejubeln oder zu verwerfen – je nachdem.

Man müsste dann eine solche Kirche wieder daran erinnern, dass sie nicht gut daran tut, ihre Rechnung ohne Gott zu machen. Dass es nicht gut gehen kann, alles der eigenen Einschätzung und

dem strategischen Kalkül zu überlassen. Eine solche Kirche müsste erst wieder lernen, dass Kirche und Theologie und Gott ganz verschiedene Dinge sind. Dass Gott nicht durch die Theologie gezähmt werden kann, sondern allenfalls als der ganz Andere in sie einfallen kann. Eine solche Kirche müsste Gott erst wieder die Ehre geben: „Soli Deo Gloria!“

Das hört sich erschütternd an, ist aber eigentlich genau das, was heute vor 506 Jahren schon einmal geschehen ist. Als Martin Luther am 31. Oktober 1517 die 95 Thesen an die Türe der Schlosskirche zu Wittenberg anheftete, da hatte die mittelalterliche Kirche genau diesen Prozess der absoluten Verweltlichung schon seit vielen Jahrzehnten auf die Spitze getrieben. Die Theologen hielten nicht selten Messen ab, deren Inhalt und lateinischen Worte sie selber nicht ernstnahmen oder gar nicht verstanden. Dafür waren aber ihre Pfründen wichtig und das Anhäufen von Pöstchen und kirchlichen Karrieren. Aus dem Anliegen der Buße und der aufrichtigen Umkehr zu Gott war ein regelrechtes materielles Possenspiel geworden. Aus der allumfänglichen Gnade Gottes wurde ein lukratives Ablassgeschäft, das die Kassen klingen ließ und nichts anderes war als religiöser Nepp. Die Kirche urteilte über den wahren Glauben und bestrafte rigoros den, der nicht dem Mainstream folgte mit peinlichen Strafen der Inquisition. Bischöfe, Kardinäle, selbst Päpste lebten dagegen nicht nur in Saus und Braus, sondern zogen wie alle Welt mit Rüstungen in den Krieg oder versuchten mit den gleichen Methoden zu Geld und zum Erfolg und vor allem Macht zu kommen wie alle Welt.

Die Kirche war „Gott-los“ geworden und der gerade promovierte Luther konnte das ganze Ausmaß dieser Verweltlichung auf seiner Reise nach Rom im Jahre 1510 mit eigenen Augen sehen. Die Kirche war zwar unfassbar reich und prunkvoll, aber der Klerus (wie Luther sagte) völlig verrottet. Dieser Eindruck einer Kirche, die sich von den Machtstrukturen und Erscheinungsformen in nichts mehr von der Welt unterscheidet, wird für ihn immer mehr zum Anstoß. Er wird später voller Abscheu vom „stinkenden, verwesenden päpstlichen Fleische“ sprechen. Und seine ganze Enttäuschung, ja Verachtung einer Institution, die das Eigentliche, das Wesentliche, das Geistliche nämlich Jesus Christus und damit Gott selbst verloren hat, bricht sich hier Bahn.

Luther war also nicht so sehr entsetzt darüber, dass im Mittelalter an vielen Stellen mehr gefeiert und gezecht wurde als gebetet. Auch nicht so sehr darüber, dass Angst vor Dämonen und vor der Höllenstrafe zu Enge und Kleingeistigkeit bei den einfachen Leuten führten. Ihm war klar, dass die Welt so ist. Aber dass dieses Gebaren auch in der Kirche praktiziert wurde, das machte ihn fassungslos. Weil die Kirche es besser wissen müsste und könnte! Und es rumorte in diesem jungen Doktor der Theologie sehr lange wie ein Vulkan, der dann erst 7 Jahre später zum Ausbruch kam und eine Welt veränderte. Luther wollte vor allem die Kirche seiner Zeit zurückführen zum Evangelium. Und im Kern ging es ihm dabei nur darum, Gott wieder ins Regiment zu setzen.

Er wollte, dass die Kirche sich wieder zu Gott bekehrt, Buße tut, von dem falschen Weg ablässt und sich auf das Evangelium besinnt. Darum waren auch seine Thesen in lateinischer Sprache eigentlich gar nicht für das Volk bestimmt, sondern eher für die Theologen und Kirchenleute. Luther wollte eine geistliche Erneuerung der Kirche von innen her. Es ging ihm eben nicht darum das Verhalten und die Angst der kleinen Leute anzuprangern, sondern einer Kirche, die nicht Gott selber die Ehre gab.

Und genau da hinein kommt so die Unterscheidung zwischen „geistlichem“ und „fleischlichem“, die der Apostel Paulus hier im Römerbrief macht. Denn „fleischlich“ zu sein, das bedeutet: Nur das Vordergründige zu beachten, nur das Materielle als real wahrzunehmen. So zu existieren als ob nur der Mensch und seine Vorstellungen zählen. Und das gilt dann auch für die Kirche, in der dann nur noch äußere Strukturen wichtig sind, Geldeinnahmen, Versorgungsansprüche, intakte Gebäude oder hehre Wohltätigkeitsprojekte. Eine Kirche, die zu einer Art Betrieb, zu einer Art Firma wird. So eine „fleischliche“ Kirche kann am Ende nicht anders als moralisch und säuerlich sein. Sie will dann immer auf der Seite der angeblich Guten stehen. Sie will durch ihre grandiose Menschlichkeit Eindruck

schinden und durch ihre ethische Korrektheit gefallen. Sie schielt nach Applaus der Mehrheit. Aber für den so ganz anderen Gott gibt es hier nicht viel Platz. „Fleischlich gesinnt sein ist Feindschaft gegen Gott“ sagt Paulus. Von so einer Kirche müssen wir weg! Auch heute!

„Geistlich“ zu leben bedeutet nun aber für Paulus (und damit auch für Luther) etwas ganz anderes: Nämlich mit Gott selbst zu rechnen. Und zwar zu jeder Zeit und auch mit auch mit seinem Einspruch gegen jede Form der Selbstgerechtigkeit. „Geistlich“ zu sein bedeutet all die Strukturen mit ganz anderen Augen sehen zu können: Nämlich in ihrer Vergänglichkeit, in ihrer Brüchigkeit und Vorläufigkeit. Eine geistliche Kirche sieht den Menschen so an: Als Sünder, als Gebrochenen, Fragenden, als oft genug Zerrissenen und Gott Suchenden. Eine geistliche Kirche weiß, dass Gott im Regimente sitzt und widerspricht jeder Art von Endgültigkeit und Hochmut. Eine geistliche Kirche ist darum oft eher unsichtbar als beeindruckend. Schon gar nicht ist sie prunkvoll, sondern eher demütig.

Martin Luther wollte den Glauben an Gott wieder zurück in die Kirche holen, die zu einer fleischlichen Kirche geworden war. Reformation bedeutete damals die Wiederentdeckung des persönlichen Glaubens und der Ewigkeitshoffnung abseits von allen pompösen Kathedralen. Und wenn wir heute im Jahre 2023 von Reformation sprechen, sollten wir uns auch einzig diese Frage stellen: Ob es Gott wirklich in unserer Kirche noch gibt. Ob wir Gottes Stimme hören, seiner Kraft etwas zutrauen und mit seinem Eingreifen rechnen. Oder ob wir in Wahrheit nicht nur uns selber verehren, und mit einer süßlichen Überheblichkeit den besseren Menschen feiern wollen. Und damit grimmigen und miesepetrigen Druck auf andere ausüben und letztlich nur politisch agieren wie eine Partei.

Geben wir also Gott die Ehre, beten wir und rechnen mit seiner Hilfe: „So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.“

Amen.